

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Gänsehund.

7

Humoristische Novelle von O. Gaus-Bachmann.

(Nachdruck verboten.)

„Du bist ein Wunderkind,“ rief Gustav und ließ sich wie in sprachloser Überraschung in einen Sessel fallen; dann, als er sich einigermaßen gesetzt hatte, fragte er weiter: „Und was geschah an fämtlichen 9. Juni seit Adam und Eva?“

Waldemar drehte verlegen die schattenhafte Ahnung seines Schnurrbarts. „Am neunten Juni — ja, wartet nur, lasst mich nachdenken! Da ist sehr viel geschehen, aber mir fällt's momentan nicht ein.“

„Gott sei Dank, sonst könnte ich wieder die ganze Litanei genießen,“ rief Edith erleichtert. Dann glitt über ihre Züge plötzlich ein schelmisches Lächeln, daß ihr ernstes blasses Gesicht seltsam verschonte.

„Ich weiß etwas, was Ihr beide nicht wisst,“ sagte sie heiter.

„Was für ein Tag ist der 4. Juli? Nehmt alle eure Geschichtskenntnisse zusammen!“

„Ist's aus der Geschichte von Amerika?“ fragte Waldemar eifrig.

„Ja, natürlich.“

„Darin bin ich, aufrichtig gestanden, nicht sehr beschlagen,“ antwortete er. „Ist es aus der neuesten Geschichte?“

„Aus den letzten zwanzig Jahren,“ erklärte das Mädchen.

„Hm, hm!“ machte Waldemar nachdenklich. „Ist's ein wichtiger Tag?“

„Sehr,“ entgegnete Edith ernsthaft; „ich halte ihn überhaupt für den wichtigsten.“

„Ein glücklicher oder unglücklicher?“ fragte Gustav.

Sie zuckte die Achseln. „Das ist schwer zu sagen.“

„Dein Geburtstag, Ditha,“ rief Gustav rasch.

„Bravo, Vetter, erraten!“

„Der Herr Vetter schlägt mich heute auf allen Linien,“ murmelte Waldemar geärgert. Da erschien Fritz mit einem Glas Milch.

„Ditha, dies schick dir die Mama,“ trompetete er mit seiner überlauten Stimme; „du sollst es trinken, das ist gut für dich.“

„Sehr gütig von der Tante, ich danke,“ sagte Edith und nahm dem Knaben das Glas aus der Hand.

„Du, die Milch mußt du mit Andacht trinken,“ rief der Kleine; „die ist von der Kuh, die unsern Waldemar gestoßen hat.“

„Die Kuh hat ihn gestoßen?“ fragte das Mädchen teilnehmend.

„Na, siehst du's denn nicht? Er hat noch die Narbe auf der Stirn.“ Damit trat er zu dem Bruder und zeigte auf eine kleine Narbe über dem Auge; zornig schleuderte Waldemar die Hand des Kindes von sich, während die beiden in helles Lachen ausbrachen.

„Das also ist die Dame, deren Name nicht genannt werden darf?“ rief Edith. Der arme Waldemar war in seinlichster Verlegenheit.

„Das, das mit der Kuh, das war ja später und zuallig auf derselben Stelle,“ stotterte er.

„Na na, lasst gut sein, Alter,“ wehrte Gustav guttig ab; „ist ja nichts Neues, daß man einer jungen Dame gegenüber ein wenig renommiert, hab's ja auch

„Aber ich hab' es ja nicht getan, das hat mein Vater gesagt, dem werdet Ihr es wohl glauben,“ rief Waldemar halb zornig, halb weinerlich. Gustav wurde plötzlich ernst; mit einer Art zärtlichen Mitleids legte er den Arm um die Schultern Waldemars.

„Ach ja, du hast recht, dein Vater hat's gesagt,“ sagte er ruhig.

Edith war bleich geworden und hielt eine Sekunde lang die Hände vor die Augen.

„Was hast du denn, Ditha?“ fragte Fritzchen, der die andern verständnislos anschaut.

„Ich habe plötzlich so heftige Kopfschmerzen,“ sagte sie leise; „ich muß auf mein Zimmer.“ Sie wandte sich zum Gehen, Waldemar sprang auf und begleitete sie.

Gustav blickte seinen kleinen Vetter ernsthaft an.

„Weißt du, Fritz, wenn ich dein Papa wäre, ich schicke dich auf einige Wochen fort,“ sagte er.

„Warum denn?“ fragte der Kleine verwundert.

„Du brauchst notwendig Luftherberung.“

„Ich bin aber doch gar nicht krank,“ meinte Fritz.

„Das nicht, aber der Papa könnte einmal einen Schlaganfall bekommen,“ erklärte Gustav.

Der Knabe sah ihn erstaunt an. „Einen Schlaganfall?“ fragte er.

„Ja, weißt du, so einen,“ und er machte die Bewegung des Prügeln's.

„Aha,“ nickte Fritz verständnisinnig, dann fügte er nachdenklich hinzu: „Aber ich stelle doch eigentlich gar nichts an.“

„Eigentlich nichts, das ist wahr,“ bestätigte Gustav. „Also jetzt las uns einmal nach dem Rosenbäumchen sehen, vielleicht läßt sich etwas machen.“

„Ich glaube nicht,“ versetzte Fritz bekümmert, folgte aber dem Vetter doch in den Garten. Ein paarmal erblickte Papa Kienholz seinen Sprößling, aber nie gelang es ihm, seiner habhaft zu werden; die Bemerkung Gustavs von dem Schlaganfall hatte ihm zu denken gegeben und er fand es für nützlich, dem Vater tunlichst auszuweichen. Als zwei Stunden später der Tierarzt erschien, hatte der unglückliche Vater seinen gefürchteten Jüngsten noch immer nicht erwischt, um ihm die notwendigen Weisungen zu geben.

Der alte Christian schob den Doktor in das Empfangszimmer, worüber dieser etwas verwundert war; er war sehr gesucht, hatte nicht viel Zeit und ließ sich in der Regel sofort zu den „Patienten“ führen, die zunächst Stallbewohner waren.

„Wo zu denn die Umstände heute, Christian?“ fragte der dicke Herr; „führen Sie mich doch gleich in den Stall.“

„Ist nichts frank bei uns, der Herr will bloß mit Ihnen reden,“ erklärte Christian.

„Ah so, dann rufen Sie ihn!“ Er ließ sich nieder und schüttelte den Kopf. „Was mag er denn wollen?“ sagte er zu sich selbst. „Sollte ich die Kuh neulich unrichtig behandelt haben? Ich würde mich wundern, der Fall war doch ganz klar.“

Kienholz trat ein. „In Morgen, Herr Liebhardt!“ rief er und streckte dem Tierarzt beide Hände entgegen.

„In Morgen, Herr Kienholz! Sie haben mich rufen lassen?“

"Wenn es in meiner Macht steht, mit Vergnügen," entgegnete dieser verbindlich.

"Sehr liebenswürdig, also hören Sie zu: Ich habe nämlich Besuch."

"Ach, die Damen aus Amerika," unterbrach ihn Liebhardt, "ich habe schon davon gehört."

"Sie — Sie haben schon davon gehört?" fragte Kienholz unangenehm überrascht.

"Ja, auf den Höfen hier herum und auch im Städtchen."

"Aber woher weiß man denn? Das ist ja einfach schrecklich!" jammerte Kienholz.

"Ja, wollen sich die Damen hier verbergen?" fragte Liebhardt.

Kienholz sah ein, daß er seinen Schrecken zu deutlich gezeigt hatte; er lächelte gemütlich.

"Verbergen? Ach, was Ihnen einfällt! Das nicht, aber . . . sie sind, das heißt . . . sie wollen ausruhen bei mir von den Strapazen des Gesellschaftslebens und wollen daher keine Besuche. Na, und vor den Kopf stoßen will man die Nachbarn auch nicht, so halte ich den Besuch lieber geheim."

"So weit man das hier kann," warf Liebhardt trocken ein. "Aber nun bitte, zu Ihrem Wunsche, Herr Kienholz. Sie wissen, ich habe wenig Zeit."

"Ja so, hm!" Kienholz räusperte sich und begann: "Wissen Sie, die jüngere Dame ist frank, das heißt, sie bildet sich ein, frank zu sein; eigentlich nicht mal sie, sondern ihre Mutter. Die will partout einen Doktor. Nun sind wir aber mit unserem Doktor, wie soll ich denn nur gleich sagen — na, wie die Tante Emma sagt — übers Kreuz."

"Was Sie nicht sagen!" rief Liebhardt erstaunt; "und warum denn?"

"Es ist eine lange Geschichte und ich will Sie damit nicht aufhalten," wehrte Kienholz ab. "Genug, ich kann Ihnen nicht kommen lassen." Liebhardt wiegte nachdenklich seinen Kopf.

"Aber die ärztliche Hilfe darf nichts von Feindschaft wissen," meinte er; "am Krankenlager hört für den Arzt alles auf."

"Ach ja, wenn s was Gefährliches wäre, nähme ich auch keinen Anstand; aber so, wegen Weiberlaunen sich demütigen, nein, das tut der Kienholz nicht. Und da wollte ich Sie bitten, die Rolle des Doktors zu spielen."

Liebhardt, der sonst allzu rasche Bewegungen nicht liebte, sprang auf, als ob er sich auf ein Radellässen gesetzt hätte. "Aber Herr Kienholz," rief er entrüstet, "das geht doch nicht, das läßt mein Gewissen nicht zu, wo denken Sie hin?"

"Pst, pst," flüsterte Kienholz, entsezt über die laute Stimme seines Gegenübers, und zappelte wie ein Hänselfmann mit Händen und Füßen.

Gedämpft fuhr Liebhardt fort: "Und wenn der auch noch so ne Kleinigkeit fehlt, etwas, wofür ihr das nächstbeste alte Weib einen Tee anraten kann, ich tu's nicht, ich kann es nicht tun. So gern ich Ihnen einen Gefallen täte, das geht nicht."

"Es fehlt ihr aber nichts, rein gar nichts," versicherte Kienholz, "bloße Laune ist es."

"Trotz alledem," begann Liebhardt. Da öffnete sich die Tür und Amalie trat mit Edith ein.

"Da sind Sie," flüsterte Kienholz dem andern zu, hierauf trat er Amalie entgegen.

"Hier ist Herr Doktor Liebhardt, der unserer blässen Lilie zu roten Wangen verhelfen soll," sagte er, sein unglückliches Opfer vorstellend, dann fügte er, zu diesem gewendet, hinzu: "Also tun Sie Ihr möglichstes, lieber Doktor!" Damit verließ er so rasch das Zimmer, daß keiner der Anwesenden Zeit finden konnte, auch nur ein Wort zu erwidern.

Noch ehe der überrumpelte Liebhardt zur Bestimmung gelangt war, hatte Amalie seine Hände erfaßt.

"Herr Doktor, ich beschwöre Sie, retten Sie mein Kind!" rief sie. "Was nicht mir alles Gold der Erde, wenn mein Kind leidet oder wenn ich es gar verlieren soll!"

"Ach, so schlimm wird es wohl nicht werden," stammelte Liebhardt, den das Benehmen der Dame noch ver-

gütete, erhob sich mit dem Kind auf den beiden Händen und hängte die herabhängenden Handseiten und spannte sie nach abwärts, während sie die rechte Hand wagerecht vor sich hielt; dann schloß sie die Augen und declamierte laut und langsam:

"Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise,

Wenn zum Grabe wallen entnervte Greise,

Da gehorcht die Natur

Ruhig nur

Ihrem alten Gesetze, ihrem ewigen Brauch,

Aber das Ungeheuer auch

Lerne erwarten im irdischen Leben:

In ein stygisches Boot

Rasset der Tod

Auch der Jugend blühendes Leben.

Während dieser Declamation gewann Liebhardt seine Fassung wieder. Im ersten Augenblick war er empört über Kienholz gewesen, der ihn in eine so peinliche Lage gebracht hatte, jetzt fing er an, ihn zu entschuldigen. Die Dame da war ja sichtlich eine Komödiantin, daß Kienholz' Sorglosigkeit wohl begreiflich war; ebenso begreiflich, daß er, wenn er wirklich mit dem Arzte verfeindet war, sich wegen einer Laune dieser Dame nicht demütigen wollte. Keinesfalls hatte Liebhardt ein Menschenleben auf dem Gewissen, wenn er die ihm zugesetzte Rolle vorläufig weiter spielte, und überdies würde er sie bald abschütteln, das schwor er sich zu. Er fragte also nach beendeter Declamation mit großer Ruhe:

"Darf ich fragen, wo es dem Fräulein fehlt?"

Die Mutter rang die Hände. "Das ist es ja eben, was sich nicht ergründen läßt, was die berühmtesten Professoren der Welt nicht gefunden haben. Meine arme süße Blume läßt matt das Köpfchen hängen, niemand weiß, warum."

"Vielleicht Seebäder," sagte er trocken.

"Wir haben in allen Meeren der Alten und Neuen Welt gebadet," rief Amalie.

"Also vielleicht Höhenluft," riet er gleichgültig.

"Du lieber Himmel, wir waren auf dem höchsten Berg der Erde," rief sie fast entrüstet, "wie heißt er doch gleich?"

"Der Chimborasso?" fragte er mit leichtem Spott.

"Ja, richtig!" bestätigte Amalie ganz ernsthaft.

"Aber Mama!" rief Edith fast flehend.

Heft erst wurde Liebhardt eigentlich so recht auf seine "Patientin" aufmerksam und bereute seinen spöttischen Ton sofort, als er das junge Mädchen sah, dessen blonde Wangen die Verlegenheit mit einer flüchtigen Röte überzogen hatte. Die Mama schien dies indessen nicht zu bemerken, denn sie fragte ganz naiv: "Hieß er anders? Mein Gott, ich habe so ein schlechtes Namensgedächtnis."

"Versuchen Sie es mit dem Süden," fuhr Liebhardt fort; "vielleicht Abbazia, Nizza?"

"Als ob wir nicht schon weiter gewesen wären!" rief Amalie und verdrehte trostlos die Augen. "Wir waren in Aegypten, an den Stämmen, wo Kleopatra geherrscht."

"Ja, wo waren Sie denn noch nicht?" fragte er ärgerlich. "Eine Reise in den Mond kann ich Ihnen nicht anraten, weil ich keine Verkehrsmittel dorthin kenne."

Ihm war plötzlich eingefallen, wenn er sich am besten aus der Sache ziehen könne, wenn er den Geärgerten spiele, weil alle seine Ratschläge abgewiesen wurden. Er war eben im Begriff gewesen, seinen Hut zu nehmen und sich zu empfehlen, als das rote Gesicht Trinens im Türspalt sichtbar wurde. Ohne Umstände schrie diese hinein: "Ich kann mit der verwünschten Krause nicht zurechtkommen, wie soll ich denn das Zeug plätzen?"

"Gott, was die Leute unbeholfen sind," seufzte Frau Amalie, "ich bereue es tief, meine Tochter nicht mitgenommen zu haben."

Sie verließ das Zimmer und Liebhardt fand sich plötzlich mit seiner Patientin allein. Schweigend, mit gesenktem Kopf, saß sie da, und ebenfalls schweigend betrachtete er sie. Und da erfaßte ihn auf einmal ein tiefes Mitleid mit dem zarten Geschöpf, für das er sich eigentlich keine Rechenschaft geben konnte; nach den Reden der Mutter zu urteilen, war sie doch ein ängstlich behütetes und zärtlich gepflegtes Kind; wenn auch die Mutter ein wenig auffiel, war die Tochter merkt das wohl kaum und mußte daher doch wohl ganz glücklich sein; das Mitleid war daher ganz ungerechtfertigt. Aber er schwäme sich seiner Rolle

schüchtern.

Sie schüttelte müde das Haupt.

"Lassen Sie es, Herr Doktor, es hat keinen Zweck; Sie werden mir nicht helfen."

Er sah sie verwundert an. "Haben Sie so wenig Vertrauen zu — zu der ärztlichen Kunst?" fragte er.

"Ich weiß am besten, was mir fehlt," entgegnete sie ruhig.

"Aber warum sagen Sie es dann nicht?" meinte er treuherzig. "Sehen Sie, mein Fräulein, man könnte Ihnen so leicht helfen."

"Mir hilft kein Arzt," sagte sie leise.

"Kein Arzt?" fragte er lebhaft. "Aber ein Mensch, ein gewöhnlicher Mensch ja. Schauen Sie, ich bin sozusagen auch ein Mensch, aufrichtig gestanden, mehr Mensch als Arzt. Probieren Sie es mal mit mir."

"Ich kann nicht, Herr Doktor," erwiderte sie und schüttelte traurig den Kopf. (Fortsetzung folgt.)

Versiegende Flüsse.

Von Dr. Kurt Rudolf Kreusner.

In den Zeiten der heißesten Hundstage, — es war eine so hohe Temperatur, daß die Redaktionen der massenhaft ausgebrüttet wurden und die bekannte Seeschlange allenthalben austauchte — stand einmal ein alter „Weana“ aus der Kaiserstadt an der Donau vor dem stolz gemauerten Steinbassin der Donauquelle am Fürstenbergischen Schloss zu Donaueschingen und machte sich seine Gedanken darüber, wie sehr sich seine Freunde in der Heimat wundern würden, wenn man diesen Quellsfluß einmal absperre und austaupte und dann auf einmal die Donau in Wien aussieße.

Der Witz ist zwar mehr als dürfstig; aber selbst in seiner grenzenlosen Uebertreibung liegt ein Körnchen Wahrheit. Daß Bäche und Mühale im Sommer austrocknen, kann man jedes Jahr fast allvororten beobachten, und es heißt ja auch im Tannenbaumliede:

Der Bach im Tal, der Bach im Tal
Ist deiner Falschheit Spiegel,
Er rinnt, so lang der Regen fließt,
Bei Dürre er den Duell verschließt.

Aber selbst große Flüsse verlieren sich plötzlich im Erdhoden oder versiegen langsam, und gerade der Donaustrom bietet in seinem Quellgebiet ein typisches Beispiel dieser Erscheinung.

Die Gelehrten streiten sich noch heute darum, welcher von den drei Quellarmen der Donau: Brigach, Brege und Schloßquelle der eigentliche Quellsfluß sei; den Namen Donau führt aber das Gewässer erst von dem Vereinigungspunkte der drei genannten Wasseradern an. Verfolgen wir nun den recht wasserreichen Fluß talabwärts bis zu dem württembergischen Dorfe Möhringen und der industriereichen württembergischen Stadt Tuttlingen, so ist aus einmal fast alles Wasser aus dem Flußbett verschwunden. Nur bei hohen Wasserständen läuft ein spärliches Flüschen gen Osten weiter; bei niedrigen Wasserständen aber versiegt es ganz und verliert sich in den Steinklästen, die sich dort im Kalkstein vorfinden. Der kaum geborene Fluß ist aber nicht auf ewig verloren, denn nach wenigen Stunden unterirdischen Laufes erscheint er wieder an der Oberfläche, freilich nicht im Donaustromgebiete, sondern südlich davon, wo die Wässer schon dem Bodensee und Rheine zueilen, als Hegauer Bach bei dem gleichnamigen Dörschen, um sich als wasserreiches Flüschen nach kurzem Laufe in das schwäbische Meer zu ergießen. Man kann also mit einem Schein von Recht behaupten, daß die Donau nicht in das Schwarze Meer, sondern in die Nordsee mündet.

Der Grund der seltsamen Erscheinung, daß der Quellsfluß, einer der größten Ströme Europas, den größten Teil seines Wassers nach einem ganz anderen Meere entwendet, als durch den Flußlauf vorgezeichnet ist, liegt in den besonderen geologischen Bodenverhältnissen. Von der Schweiz her streicht über Schaffhausen gegen die württembergische Nahe Alp zu ein breiter Streifen Jurakalk, der gerade in den Gegenden, wo die Jura zu verschwinden beginnt, das Bett derselben kreuzt, und in diesem durch

ten wird, wodurch das Wasser verläuft und unterirdisch seine Bahn nach anderen Wege- den verfolgt.

Als im Jahre 1874 seit langer Zeit wieder zum ersten Male die Donau bei den vorgenannten Orten gänzlich austrocknete, geriet man in Tuttlingen in nicht geringe Angstregung. Namenslich die Arbeiter eines dortigen Eisenwerkes, welches in Erwartung der nötigen Wasserkraft über kurz oder lang seine Tätigkeit einstellen müssen, sahen sich im ihrem Berberwerb auf das ernsteste bedroht, und man begann nächtlicherweise ein gespenstisches Treiben wie weiland das der Gothen am Alarichberge im Busento. Mit Zement und wasserfestem Mörtel versuchte man die Spalten zu vermauern, und es gelang dies wenigstens auf einige Zeit und in solchem Umfang, daß ein Stillstand des Werkes verhindert wurde.

Einer gründlichen Bemerkung des Donaubettes widersehnen sich natürlich die Einwohner der Hegauer Nach; aber das wissenschaftliche Interesse war wachgerüttelt. Dr. Knop vom Polytechnikum in Karlsruhe, der mit der Untersuchung der Verhältnisse beauftragt war, warf oberhalb der kritischen Stellen 200 Zentner Salz in Säcken in die Donau. Fünf Stunden später begann er mit der Entnahme von Wasserproben aus der Hegauer Nach, welche auf ihren quantitativen Salzgehalt genau untersucht wurden. Nach 20 Stunden zeigten sich die ersten messbaren Salzmengen, welche nach 60 Stunden ihr Maximum erreichten, um sich nach 90 Stunden wieder bis auf das Quantum Salz zu verlieren, welches jedem Fließwasser von Natur aus eigen ist. Der Versuch wurde mit Fluorescein, einem der intensivsten Anilinsarbstoffen, wiederholt und ergab dasselbe unansehbare Resultat des Ablaufs des Donauwassers nach dem Rheine.

Wir haben dieser Versuche deswegen mit solcher Ausführlichkeit Erwähnung getan, weil sie vorbildlich geworden sind für die Untersuchungen an zahlreichen anderen Fließläufen, die sich plötzlich in den Schlüßen der Erde verlieren. Besonders häufig ist letzteres der Fall in jenem seltsamen Kalkgebirgslande, welches in neuerer Zeit von zahlreichen Erdbeben heimgesucht worden ist, nämlich im krainischen Karstgebirge, zu dessen wunderbaren Tropfsteinhöhlen bei Adelsberg und St. Canzian alljährlich tausende von deutschen Touristen pilgern. Dort sowohl wie in den tief in die Balkanhalbinsel hineinziehenden bosnisch-herzegowinischen Karstlandschaften gibt es fast nur „Schlundflüsse“. Heftige Erdbeben in prähistorischer Zeit, deren Nachwesen sich in den jetzt noch häufigen Zuckungen der Mutter Erde verraten, haben die Gesteinsschichten derartig durcheinander geworfen, daß nicht nur tausende von Spalten entstanden, wodurch die Bildung natürlicher langer Täler verhindert wurde, sondern auch zahlreiche Vertiefungen sich zeigten, in denen das Regen- und Quellwasser keinen oberirdischen Ablauf finden konnte. Seit hunderttausenden, ja vielleicht seit Millionen von Jahren mußte es daher unterirdische Auswege suchen, und dies gelang ihm um so besser, als es dank dem aus der Luft entnommenen Kohlensäuregehalte den Kalkstein leicht in Lösung bringen mußte. So entstanden lange, unterirdische Wasserläufe, welche sich ebenso reich und unregelmäßig verzweigen wie oberirdisch gelegene Täler. Am bekanntesten ist die Pois, welche sich bei Adelsberg in die bekannte gleichnamige Höhle ergießt, um nach einem 38 Meter langen, unterirdischen Laufe als Recca wieder zutage zu treten, die bei Duino, unweit Triest, in die Adria mündet.

Berühmt ist auch die sogenannte Perle du Rhône bei Bellegarde unterhalb von Genf, wo der 68 Meter breite Fluß im Engpaß von Lecluse in einem Felsenloch verschwindet, um nach allerdings nur kurzem unterirdischen Laufe wieder zutage zu treten, und dasselbe wiederholt sich in noch viel größerem Maßstabe in Griechenland, wo sämtliche Flüsse des sogenannten verschwundenen Arkadiens in Gebirgspalten verschwinden und erst weit davon entfernt im sogenannten offenen Arkadien in wasserreichen „Quelltopfen“ neu entspringen.

Wenn man in ein am Boden durchlöchertes Gefäß mehr Wasser hineingießt, als unten ablaufen kann, muß der Augenblick kommen, wo das Gefäß sich bis an den Rand

gewissen Wassermengen in einem gewissen Zeitraum und in einer bestimmten Weise, denn beim Verlieren der unterirdischen Wasserschichten vermögen die unterirdischen Abflußrohre bei weitem nicht die Wassermengen zu lassen, und die Folge ist, daß sich das Kesseltal in einen See verwandelt, der gerade die fruchtbarsten Ländereien überflutet und oft Wochen und Monate zu seinem Abschließen braucht, wie der bekannte Birtnitzer See, dessen Füllung und Ablauf sich in so regelmäßigen Perioden vollzieht, daß die Unwohner in der Trockenzeit dem wasserfreien Seeboden eine Ernte abgewinnen.

Auf ganz anderen Ursachen beruht das Verschwinden der Flüsse in Gegenden mit Steppen- oder Wüstencharakter. Auf dem iranischen Hochplateau, namentlich in Persien, in Zentralasien, in den oft hunderte von Kilometern langen Hochgebirgsmulden der Wüste Gobi, der Mandschurei und Mongolei, und sogar schon in den steppenähnlichen Teilen Ungarns entspringen hunderte von Flüssen in Gebirgen, wo große Wasserniederschläge stattfinden. Erreichen die Flüsse dann die Ebene, so treten sie in Gegenden mit geringem Regenfall, aus welchen keine neuen Wasseradern mehr dem Hauptstrom zuieilen; in solgedessen wird derselbe fortwährend wasserärmer und verliert sich schließlich gänzlich im Wüstenlande oder bestensfalls in einem ausgedehnten Sumpf, der in früheren wasserreicherem Erdperioden jedenfalls einmal ein bedeutender See war.

zahlreiche innerafrikanische Seen samt ihren Zuflüssen gehen diesem Schicksal des Verstiegenen entgegen, und wenn, wie es scheint, das Klima im Süduhland und Sibirien immer trodener wird, dann müssen endlich auch einmal der Kaspien und Uralsee, welche zu Zeiten größeren Wasserreichtums mit dem Schwarzen Meer im Verbindung standen, entrocknen, und Europas längster Fluß, die Wolga, wird dann ebenfalls zu den verstiegenen Strömen gehören.

Ein gleiches findet auf den wasserarmen Hochplateaus statt, welche zwischen den einzelnen Parallelketten der nordamerikanischen Anden, den Rocky Mountains, eingebettet sind. Der große Salzsee, an welchem die Mormonenstadt Utah liegt, ist samt seinen Zuflüssen in bedenklichem Schwund begriffen, und auf den Hochebenen des nördlichen Mexikos verschwinden zahlreiche Flüsse oder stürzen sich in unerschöpfliche Schlüsse im Wüstenlande.

Selbstamertweise knüpfen die seit nahezu 400 Jahren christianisierten Indianer an diese unheimlichen Eingangsporten zur Unterwelt ganz ähnliche Mythen, wie die Griechen an den Styg und Acheron. Abgesandte des großen Geistes führen die Seelen der abgeschiedenen Kriegshelden auf Norden in die Jagdgründe des Jenseits, wo sie, umgeben von ihren Squaws, den Liebungsbeschäftigungen nachgehen, welche sie im Leben pflegten.

Der Goldhunger des Gesindes, welches sich mit den spanischen Konquistadoren über das unglückliche Zentralamerika ergoß, trieb zu furchtbarer Untersuchungsfahrt in jene unterirdischen Flussläufe. Aber wehe dem Wagenhals, der darin vom Wasser überrascht wurde. Die Gewitter der tropischen und subtropischen Zone zeichnen sich durch ihre rapide Entstehung und enormen Regenfall aus. Das noch eben trockne Bachbett ist in wenigen Minuten ein reißender Bergstrom, der die unterirdischen Spalten füllt und alles erfaßt, was durch Lungen atmet.

Dass ein Nachspuren hinter solchen versinkenden Flüssen nicht ungesährlich ist, beweist das Geschick der acht Höhlenforscher, welche vor wenigen Jahren in der Lurlochhöhle in Steiermark vom Wasser eingeschlossen wurden. In den Eingang dieser wenige Meilen nördlich von Graz gelegenen Grotte stürzt sich ein Bach, der in einem unterirdischen Raum von etwa 4 bis 5 Kilometern einen Gebirgszug durchwöhrt, um mehrere hundert Meter tiefer an verschiedenen Stellen im Murbett einzumünden. Während sich eine Gesellschaft zur Erforschung der Höhle in derselben befand, stieg der Bach derartig, daß den darin befindlichen der Rückzug gänzlich abgesperrt wurde und erst nach neuntagigen Bemühungen wieder erschlossen werden konnte.

Es ist bekannt, daß große Teile der Sahara und anderer Wüsten durchaus nicht regenlos sind, und es fragt sich, wohin das sofort in Sand und Gestein versinkende Wasser fließt. Die Existenz der Dassen und Wüstenbrunnen gibt

im Boden bestehenden Wasserläufe, die ebenfalls als unterirdisches Wasser tief unten verborgen liegen. Wenn man nur tief genug gräbt, steht man in diesen anscheinend wasserarmen Gegenden fast überall auf reiche Wasseradern, und wenn die Franzosen eines Tages den Gedanken einer Transsaharabahn zwischen Algerien und dem Niger verwirklichen, werden sie es nicht notwendig haben, das erforderliche Wasser von weither zu beziehen, sondern werden dasselbe fast überall finden, wo sie es eben brauchen.

Für die junge Welt

Psychologische Scherze.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt eine Art Sprichwort: "Der Mensch ist ein Gewohnheitstier." Aber nicht nur der Mensch als solcher ändert nicht gern seine Lebensweise, seine Liebhabereien usw., sondern auch alle einzelnen Teile des Menschen lassen sich nicht gern aus ihrer Gewohnheit herausbringen. Die meisten Menschen sind gewohnt, alles mit der rechten Hand zu vollbringen; sollten sie einmal mit der linken Hand schreiben, schneiden, hämmern oder dergleichen, so würden sie sich äußerst unbeholfen benehmen. Gehen wir noch weiter, so finden wir, daß sogar der menschliche Geist ein gar bequemes Ding ist, und nicht einmal die stärkste Willenskraft vermag dieser Bequemlichkeit Widerstand zu leisten. Das alles kann man durch einige amüsante Scherze leicht beweisen. Man setze sich auf einen Stuhl, mache mit der erhobenen rechten Hand kreisförmige Bewegungen mit dem rechten Fuße, und hiernach wiederhole man diese Bewegungen mit Hand und Fuß zugleich.

Dies wird vielen schon einige Schwierigkeiten bereiten, denn natürlich müssen die Bewegungen schön gleichmäßig im Takte geschehen. Nun wiederhole man nochmals die Bewegungen, aber die des Fußes entgegengesetzt von jenen der Hand. So leicht die Sache aussieht, wird es nicht einen Menschen geben, der die Aufgabe richtig und geschickt zulösen vermag. Man glaubt gar nicht, wie drossig die Bemühungen sich ausnehmen.

Andere Scherze dieser Art macht man am besten mit mehreren aus der Gesellschaft zugleich. Man stellt die Personen in einen Kreis um sich herum, jede bekommt das eine Ende eines Bandes oder Fadens in die Hand, während wir selbst das andere Ende aller Bänder zugleich fassen. Nun kommandieren wir: "Anziehen" oder "Zörperhalten" — und zwar abwechselnd ganz außer der Reihe. Nach der Spielregel muß der Angerufene aber nicht das tun, was wir kommandieren, sondern gerade das Gegenteil. Bei "Zörperhalten" muß er also das Band straff anziehen usw. Es ist erstaunlich, zu sehen, daß kein einziger die Sache richtig macht. Die Versuchung, genau dem Kommando zu gehorchen, ist viel zu groß, und selbst bei größter Anstrengung wird der einzelne mindestens eine Zeitlang im Zweifel sein, was er eigentlich tun soll.

Ähnlich ist ein dritter Scherz. Man erzählt irgend eine Geschichte von einem Schmetterling, der nach und nach auf alle möglichen Glieder unseres Körpers oder Teile unserer Kleidung flog. Dabei berühren wir selbst den betreffenden Ort: Kopf, Weste, Stiefel, Schulter, Knie, Uhrkette usw. Die Mitspieler dürfen aber nicht auch dahin greifen, sondern an eine beliebige andere Stelle. Auch bei diesem Experiment wird jeder aus der Regel fallen, vorausgesetzt, daß alles sich hintereinander geschieht.

Palindrom.

Was vorwärts oder rückwärts mich,
Ich bleibe stets der gleiche,

Auslösung des Palindrom:

Der arme Mann, der kennt mich nicht,
Es kennt mich nur der reiche.